

Anschließend werden drei Projekte aus Rostock (Anja Behrendt / Simone Finkmann), Würzburg (Tobias Dänzer / Anna Rodenbusch) und Marburg (Brigitte Kappl / Felix M. Prokoph / Ulrike Rosin) aus den Bereichen der Lehramtsausbildung sowie der universitären Latinums- und Graecumskurse vorgestellt. Das Rostocker Unternehmen von Anja Behrendt und Simone Finkmann ist 2024 mit dem DAV-Preis für Fachdidaktik ausgezeichnet worden.

Sowohl die beiden Letztgenannten als auch Margot Anglmayer-Geelhaar in ihrer Rezension zum neuen Fachdidaktikhandbuch von Stefan Kipf und Markus Schauer weisen auf das Defizit hin, dass deutsche Lehrpläne noch weitgehend auf die antike lateinische Kultur beschränkt sind. Dabei birgt die Berücksichtigung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Literatur ein unvergleichlich großes protreptisches Potential, um bei Kindern und Jugendlichen das Interesse für die Alten Sprachen zu wecken.

Im neuen Jahr wird Dr. Jochen Sauer, Fachdidaktiker an der Universität in Bielefeld, die Aufgabe der Schriftleitung des Forum Classicum

übernehmen. Ich bin mir sicher, dass er fachlich und persönlich eine bestens geeignete Person für dieses Amt ist. Zu danken habe ich an dieser abschließenden Stelle vor allem denjenigen, ohne die das Forum Classicum nicht möglich wäre: den allseits kompetenten studentischen Hilfskräften in Bamberg – zuletzt waren dies Lena Hornung, Carina Pfahler und Johanna Scherer – sowie allen ehrenamtlichen Funktionsträgern: Anne Friedrich, Roland Granobs, Rüdiger Hobohm, Michael Hotz, Hartmut Loos, Henning Ohst, Josef Rabl, Dietmar Schmitz und Benedikt Simons. Nicht zu vergessen sind auch die Mitglieder des Bundesvorstandes, insbesondere Katja Sommer, Stefan Freund und Stefan Faller.

Die abschließenden Worte sollen allerdings politischer Natur sein, weil dies die Zeiten erfordern: Bildung lebt von geistiger Offenheit, und sie fördert diese zugleich. Deshalb gilt es, die Demokratie zu verteidigen – auch gegen Unbildung. Am Ergehen Eduard Nordens kann man vieles lernen.

Ihr JOCHEN SCHULTHEIS

Absit violentia rebus

Kann antike Literatur eine friedensorientierte Zivilisation stützen? Ein Plädoyer.

Der von Comenius entliehene Titel dieses Aufsatzes scheint in unserer von einer dramatischen Aufwertung alles Militärischen geprägten Gegenwart wie ein Anachronismus. Das gilt umso mehr, als die gegenwärtigen Konflikte in der Regel als existentielle geführt werden, das heißt, dass dem Gegner (entweder physisch oder

jedenfalls in seiner gegenwärtigen politischen Verfasstheit) kein Existenzrecht zugebilligt wird. Gegenüber den Forderungen des Comenius ist das politische Denken damit im Weltmaßstab auf den entgegengesetzten Pol gerückt. Noch nie waren die Rüstungsausgaben weltweit so hoch wie in der Gegenwart, noch nie war die Anzahl

der bewaffneten Konflikte so groß, noch nie war Diplomatie so marginalisiert. Hat die klassische Altertumskunde in diesem trostlosen Kontext Angebote zu machen?

Bevor ich mich umgehend dieser Frage widme, bitte ich um Nachsicht für die essayhafte Natur der folgenden Zeilen. Ich bin mir bewusst, dass die Fachdidaktik in den angesprochenen Fragen häufig schon weiter ist als die Fachwissenschaft. Doch eine Würdigung der einschlägigen Literatur hätte einen ganz anderen Text entstehen lassen als den folgenden, den ich als nachdrückliches Plädoyer, nicht nur für die antike, sondern generell für die Literatur als Kulturphänomen verstehe. Wo die Literatur moralisch versagt oder zu versagen scheint, bildet sie ein Versagen der Gesellschaft ab, die sie hervorgebracht hat. Dieses zu diagnostizieren, setzt uns Literatur überhaupt erst in Stand. Aus dieser (historischen) Perspektive ist Literatur tatsächlich Mittel zum Zweck. Nachdem allerdings die Distanz zu den inhumanen, vorurteilsgeladenen oder gewaltträchtigen Momenten bestimmt ist, hindert nichts daran, Literatur mit einem anderen Zugriff für kreative Ziele auszubeuten. Aus dieser (kreativen) Perspektive geht es gar nicht mehr darum, alles richtig zu verstehen (hat Goethe die Iphigenie in jeder Hinsicht richtig verstanden oder Brecht den Caesar?), sondern um den fortschreibenden Gebrauch, den wir zu unserem Nutzen von den Texten des Altertums machen.

Die historische Perspektive

Doch zunächst zur historischen Perspektive: Manche Leserin oder mancher Leser mögen sich vergangener Epochen entsinnen, in denen die Beschäftigung mit dem griechisch-römischen Altertum als wertvolles Erziehungsmittel zur Herstellung „geistiger Kriegsbereitschaft“ gese-

hen wurde (um einen Droysen'schen Ausdruck¹ zu verwenden), und diesen pädagogischen Auftrag für unsere Zeit als angemessen betrachten. In der Tat ließen sich viele antike Texte so verwenden, ohne dass eine vertiefte Hermeneutik bemüht werden müsste, so sehr liegt der Appell an Loyalität, Todesverachtung und unbedingten Gehorsam gegenüber der politischen Einheit, in die das Individuum durch den Zufall der Geburt gestellt wurde, bei einer Vielzahl antiker Autoren in der obersten Bedeutungsschicht transparent zutage. Zu unterscheiden ist allerdings die inhaltliche Eignung von der politischen Bedeutung, denn angesichts des gesellschaftlichen Bedeutungsverlusts der antiken Literatur dürfte der faktische Mobilisierungseffekt eher gering sein, auch wenn klassische Autoren konsequent in den Schulen zur Förderung der Wehrertüchtigung gelesen würden.

Anders liegen die Dinge jedoch, wenn wir hoffen dürfen, dass jenseits des gegenwärtigen Enthusiasmus für die Militarisierung der menschlichen Beziehungen vielleicht irgendwann einmal die Frage gestellt werden darf, welche Rolle die antike Literatur in einer auf Frieden, Kooperation und Humanität gerichteten gesellschaftlichen Lebensform zukünftig spielen kann. Ohne Zweifel kann die Beschäftigung mit den antiken Autoren eine hilfreiche Funktion in einer zivilisierten sozialen Ordnung innehaben, doch so unproblematisch linear vom Text zum Bewusstsein führend wie bei dem kriegspädagogischen Einsatz der klassischen Literatur stellen sich die Dinge nicht dar, wenn dieser eine friedensvermittelnde Aufgabe zugewiesen werden soll. Es genügt, einige Stichworte aufzurufen: Die *Ilias* enthält allein 240 Schilderungen von Abschlachtungen namentlich genannter Menschen, die namenlosen Toten sind ungezählt.² Die ‚Größe‘ großer

Politiker zeigt sich bei antiken Autoren meist in der hemmungslosen Zerstörung ganzer Großregionen, wie sie Alexander im ‚indischen‘ Kulturraum³ oder Trajan im Mittleren Osten⁴ nach der ihnen wohlwollenden Memorialliteratur exekutiert haben. Am anderen Ende unserer Epoche glaubte der Historiker Prokopios von Caesarea, Justinian habe es als seinen Herrschaftsauftrag gesehen, „die Erde mit Menschenblut zu tränken“⁵ – und illustriert diesen Vorwurf anschaulich. Häufig waren Genozide das erklärte Ziel von militärischen Unternehmungen, wie es für Hellas etwa Pierre Ellinger in seiner Arbeit über *guerres d'anéantissement* gezeigt hat.⁶ Völkermord war für die römische Republik ein gewöhnliches Mittel im Repertoire der politischen Auseinandersetzung.⁷ Caesars *Commentarii de bello Gallico* sind eine Fundgrube für den, der nach völkermörderischen Aktivitäten sucht. Die Auslöschung der helvetischen Tigurini eröffnet früh die Reihe von Genoziden, die Caesar während seines Kommandos zu verantworten hatte (Gall. 1,12). Auch der Krieg gegen den suebisch dominierten Kampfverband Ariovists wurde gegen Männer, Frauen und Kinder geführt, von denen viele noch nach der Schlacht im heutigen Elsass (58 v. Chr.) von der einheimischen Bevölkerung gejagt und zur Strecke gebracht wurden (etwa 80 000 Menschen).⁸ Nach dem Bruch eines Waffenstillstands ließ Caesar 57 v. Chr. 53 000 Atuatuker, Männer, Frauen und Kinder, in die Sklaverei verkaufen (Gall. 2,33,6-7). Die gesamte Volksgruppe der Veneti wurde in die Sklaverei verkauft und ihre Senatoren exekutiert, nachdem sie einige marodierende Offiziere der Römer verhaftet hatten (Gall. 3,16,4). Es folgen die Völkermorde an den Usipetern und Tenctern (siehe unten) und zwei Jahre später (53 v. Chr.) an den Eburonen, denen hunderttausende

Männer, Frauen und Kinder zum Opfer gefallen sein sollen. Weitere Opfer von Massenexekutionen und exterminatorisch betriebenen Kampfhandlungen hat Kurt Raaflaub aus dem *Bellum Gallicum* zusammengestellt.⁹ Hinzukommen die durch Hunger, Durst und Kälte ums Leben Gebrachten; Caesar bezifferte den Gesamtverlust der Gallier während seiner Kommandozeit auf etwas über eine Million Menschen, vielleicht ein Viertel der Population des freien Gallien.¹⁰

Das Wirken des populären ‚Prinzen‘ Germanicus 14 n. Chr. rechts des Rheins bringt Tacitus auf folgende Formeln: *Quinquaginta milium spatium pervastat. Non sexus, non aetas miserationem attulit (...). Sine vulnere milites, qui semisomnos, inermos aut palantes ceciderant.*¹¹ Mark Aurel, der Philosophenkaiser, ließ die Quaden, die einem Krieg mit dem Imperium ausweichen wollten, einschließen und plante, sie zusammenhauen zu lassen.¹² Konstantin ‚der Große‘ hat den Raubkatzen in der Arena so viele fränkische Kriegsgefangene zum Fraß überlassen, dass die Tiere sich überfraßen.¹³ Die Reihe könnte lange fortgesetzt werden, ohne dass so schnell der Stoff ausgehen würde. Der graphische Sadismus mancher antiken Texte, von den homerischen Kampfszenen über Lucans Passagen über die Erichtho-Hexe bis hin zu den obsessiven Gewaltphantasien in der *Psychomachia* des Prudentius hat offenbar psychopathologische Ursachen und dürfte seine Wurzeln in der allgegenwärtigen Gewalterfahrung des antiken Zusammenlebens haben.

Die philologische Ohnmacht als individueller Ausweg

Insofern die Gewaltsättigung als charakteristisch für große Teile der antiken Literatur gelten kann, lässt sich *prima facie* nicht erkennen, wie hier ein friedens- und zivilisationsstif-

tender Impuls gewonnen werden kann. Sicher ist der zivilisierende Aspekt ruhiger und konzentrierter philologischer Arbeit *unabhängig* vom konkreten Geist der betrachteten Texte seit vielen Jahrhunderten ein *locus communis* der Literatur. Die *persona poetica* des Properz plant, ihren inneren Aufruhr durch Lektüre (in relativ bunter Auswahl) zu beruhigen: *illic* (sc. in Athen) *vel stadiis animum emendare Platonis / incipiam aut hortis, docte Epicure, tuis; / persequar aut studium linguae, Demosthenis arma, / libaboque tuos, culte Menandre, sales.*¹⁵ Hugo von Sankt Viktor wies auf den inneren und äußeren Frieden, ohne die keine philologische Tätigkeit möglich sei: *Vitae quies, sive interior, ut mens per illicita desideria non discurrat, sive exterior, ut otium et opportunitas honestis et utilibus studiis suppetat, utraque ad disciplinam pertinet.*¹⁶ In einem im Mittelalter häufig zitierten, von Johannes von Salisbury Bernard von Clairvaux zugeschriebenen Satz heißt es ganz ähnlich: *mens humilis, studium quaerendi, vita quieta, scrutinium tacitum, paupertas, terra aliena: haec reserare solent multis obscura legendo.*¹⁷ Ähnliche Worte fand Thomas von Kempen.¹⁸ Erasmus hasste den Krieg und pries die sittliche Macht der Literatur; das gilt bei ihm allerdings für die cäsarischen *Commentarii* kaum weniger als für den (von ihm verehrten) Lukian.¹⁹ In der Moderne spiegelt sich diese Haltung beispielsweise in einem berühmten Satz von Karl Kraus, der, im Freundeskreis zurechtgewiesen, dass er sich absorbiert mit einem Interpunktionsproblem befasste, als die Nachricht von der Beschießung Shanghais durch japanische Truppen 1937 gemeldet wurde, gesagt haben soll: „Ich weiß, daß das alles sinnlos ist, wenn das Haus in Brand steht. Aber solange das irgend möglich ist, muß ich das machen, denn hätten die Leute, die dazu verpflichtet sind,

immer darauf geachtet, daß die Beistriche am richtigen Platz stehen, so würde Shanghai nicht brennen.“²⁰ Anders gesagt: Würden die Menschen sich entschlossen den Fragen des sprachlichen Ausdrucks zuwenden und von denen der Geostrategie abwenden, dann gäbe es keinen Krieg. Das ist die „Macht der Ohnmacht“, wie Hans Weigel sein Karl-Kraus-Buch überschrieben hat, aus dem das vorstehende Zitat entnommen ist – oder, um genauer zu sein, es wäre dies die Macht der Ohnmacht, wenn die Utopie wahr würde, dass sich die Menschheit von der Dominanz der Waffen der Dominanz der Sprache zuwenden würde: Dann wäre es im Prinzip gleichgültig, ob die Beistriche im *Anonymous de rebus bellicis* oder im Properz Gegenstand von vertieften Debatten wären, wenn nur das In-Brand-Setzen von Städten aufhören würde. Zurzeit weisen alle Vektoren jedoch in die entgegengesetzte Richtung.

Im jetzigen Zustand der Welt stellt sich daher das Problem akut, ob eine Literatur, die in Teilen den Krieg (auch in seinen gewalttätigsten Formen) bagatellisiert oder gar feiert, dazu beitragen kann, einer friedlichen Kultur Vorschub zu leisten.

Reinigung der Literatur vom Bösen als alte literarische Forderung

Die Handlungslogiken des *Bellum Gallicum* sind keine cäsarische Eigenheit: Sie gehören einfach zum festen Maßnahmenrepertoire der antiken Kriegsführung. Es überrascht daher auch nicht, wenn sich Protest gegen die Verwendung solcher Texte wie des *Bellum Gallicum* im Unterrichtskanon regte und regt. Solche Protestaufrufe stehen im Grunde in einer langen Tradition, die unter anderem von der Sorge geprägt ist, die Banalisierung oder Laudatio extremer militärischer und anderer Gewaltanwendung

könne Schülern schaden, so dass entsprechende Texte aus dem Unterricht fernzuhalten seien und möglichst nicht mehr gelesen werden sollten. Bereits Platon hat bekanntlich seinem Idealstaatsentwurf ein umfassendes Zensurprogramm vorangestellt.²¹ Ansätze finden sich auch in Senecas *De ira*²² (auch wenn hier nicht von Büchern die Rede ist, sondern von gewalttätigen Vorbildern, aber wie anders als aus Büchern sollten Schüler von den blutigen Verhaltensweisen und Aussprüchen, die Seneca anprangert, erfahren?). Dem Kirchenhistoriker Philostorgios²³ zufolge soll Ulfidas die *Bücher der Könige* aus seiner Bibelübersetzung fortgelassen haben, weil deren zahlreiche Kriegsdarstellungen seine ohnehin kampfesfreudigen Landsleute nur noch stärker zur Streitlust erzogen hätten.

Vor allem aber in der Rezeptionsgeschichte fehlt es nicht an Warnungen besorgter Pädagogen und Reformer. Ich greife zur Illustration die *Didactica Magna* des Johann Amos Comenius heraus, von dem die im Titel des Vortrags gewählte Forderung *Omnia sponte fluat: absit violentia rebus* stammt, die er als Motto auf seinen *Orbis sensualium pictus* gesetzt hatte. Ein Projekt eines allgemeinen Weltfriedens. Der tiefgläubige Christ und leidenschaftliche Pädagoge Comenius sah für dieses und andere Reformprojekte (eine neue Schule) die Lektüre paganer Autoren als eher hinderlich an und wollte sie am liebsten ganz aus dem Lektürekanon entfernt wissen. So heißt es in der Kapitelzusammenfassung XXV der *Didactica magna*: „Wenn wir wirklich die Schulen nach christlichen Grundsätzen reformieren wollen, dann müssen die paganen Bücher ganz weg oder jedenfalls bedeutend vorsichtiger behandelt werden als bisher.“²⁴ Den folgenden Ausführungen des umfangreichen Kapitels merkt man an, dass Comenius die Bücher der Heiden am liebsten ganz aus der Schule verbannt sehen

wollte. „Christus lehrte die Selbstverleugnung, jene die Selbstliebe; Christus leitet zur Demut, jene empfehlen Überheblichkeit; Christus sucht die Sanftmütigen, jene verwildern die Menschen.“²⁵ Wie bei Seneca ist es die Konfrontation des Kindes mit dem vom Erziehungssystem an es herangetragenen Erwartungen, die seinen Habitus formen: sanft, selbstlos, demütig oder selbstverliebt, auftrumpfend, verroht. Comenius sah auch drastische Schritte als gerechtfertigt an, um die Herausbildung des ersten Charaktertyps als gesellschaftliche Durchschnittsgröße zu gewährleisten.

Noch ein Beispiel: Der Mystiker und Aufklärer, Maler, Zeichner und Dichter William Blake schuf 1822 ein koloriertes Einzelblatt mit den kurzen Texten *On Homer's Poetry* und *On Virgil*. Dem zweiten Text war als Motto der Ausruf vorangestellt: *The Classics, it is the classics! & not Goths nor Monks, that desolate Europe with Wars.* Auch der folgende Text spricht am besten für sich selbst: *Sacred Truth has pronounced that Greece & Rome as Babylon & Egypt: so far from being parents of arts & sciences as they pretend: were destroyers of all Art. (...) Rome and Greece swept Art into their maw & destroyed it. A Warlike State never can produce Art. It will Rob & Plunder & Accumulate in one place, & Translate & Copy & Buy & Sell & Criticise, but not Make.*²⁶

Dies sind Stellungnahmen von zwei unterschiedlichen, aber in beiden Fällen begnadeten, in ihrer Zeit fortschrittlichen Autoren, die sich heftig gegen das klassische Erbe wehrten, weil sie die in dieser Literatur präsente und manchmal gefeierte Gewaltsamkeit fürchteten, vor allem deren pädagogische Konsequenzen. Man wird die Schlussfolgerungen dieser Autoren nicht mit dem Argument abtun können, hier hätten einige mediokre Skribenten deutlich über das Ziel hinausgeschossen. Wie aber mit ihrem Unbehagen umgehen?

Einwand gegen den Zensurimpuls: Literatur muss nicht notwendig moralisch gut sein, um einen Bildungsauftrag zu erfüllen

Es sei ein kurzer Umweg gestattet, um diesem Problem zu Leibe zu rücken. Dieser Umweg führt zunächst in die Wehranlagen, mit denen die französische Republik 1940 verhindern wollte, von der deutschen Wehrmacht überrannt zu werden. Hier schrieb ein Rekrut namens Jean-Paul Sartre Tagebücher (die später unter dem Titel *Carnets de la drôle de guerre* veröffentlicht wurden), in denen er sich unter anderem mit der Lektüre auseinandersetzte, der er sich in den freien Stunden widmete. Bücher waren ein knappes Gut in den Schützengräben und so verwundert es etwas, dass Sartre immer wieder auf einen Autor zurückkommt, an dem er kein gutes Haar lässt: Seine Wortwahl, Stilmittel, Egozentrik, Stoffwahl und alles und jedes werden kritisiert und verhöhnt. Der Autor war Gustave Flaubert. Warum wandte Sartre sich nicht anderen Büchern zu, fragt der geneigte Leser sich, wenn ihm die Lektüre der *Madame Bovary* und des *Bouvard et Pécuchet* solche Temperamentsausbrüche abverlangte? Doch da war es bereits zu spät: Der junge Autor hatte sich bereits tief in seinen Widerpart verbissen, ließ ihn nicht mehr los, wurde von ihm vierzig Jahre nicht mehr losgelassen und hatte schließlich, als ihn seine Blindheit heimsuchte, drei Bände mit über 2000 Seiten unter dem Titel *L'idiot de la famille* publiziert. Trotz seines Umfangs war das Werk ein Fragment geblieben.

Ich gestatte mir ein weiteres Zitat, das dem preisgekrönten Werk des afrikanisch-europäischen Autors Mohamed Mbougar Sarr *Die geheimste Erinnerung der Menschen* entnommen ist, das dem ganz und gar der Literatur verschriebenen Leben einer Freudenstruppe im Paris der Gegenwart gewidmet ist. Eine Dichte-

rin mit dem beziehungsreichen Namen Béatrice bringt in einem der zahlreichen Streitgespräche des Zirkels ihr literarisches Glaubensbekenntnis auf eine Formel: „Béatrice, die sinnliche und willensstarke Béatrice Nanga, (...) hatte mitten im Streitgespräch ihre Krallen ausgefahren und gesagt, nur die Werke echter Schriftsteller verdienten es, dass man bis aufs Messer um sie streite, nur sie erhitzten das Blut wie ein edler Schnaps, und dass wir Schande über diese Werke brächten, wenn wir der leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die sie erforderten, auswichen, um es uns in einem rückgratlosen Konsens bequem zu machen.“²⁷ Der Prozess der Aneignung, in dessen Zuge afrikanische Autoren die europäische Literatur heute in ihre Traditionen einbauen, funktioniert häufig über den Weg der schmerhaften Auseinandersetzung. Emblematisch dafür kann Frantz Fanons Buch *Les damnés de la terre* stehen, in dem eine radikale Loslösung der afrikanischen Literatur aus dem Orbit europäischen wissenschaftlichen und künstlerischen Denkens gefordert wird. Doch diese Absage erfolgt in einer literarisch, stilistisch, argumentativ tief in der europäischen Tradition verankerten Weise.

Was ich sagen möchte: Wir müssen nicht jedes literarische Werk bewundern, auch ein abgelehntes oder gar verhasstes Œuvre kann Objekt einer produktiven Auseinandersetzung sein. Die Quelle der Abneigung zu bestimmen, kann eventuell sogar mehr dazu beitragen, über sich selbst etwas zu lernen, als der unproblematische Genuss eines befreundeten Buches. Jedoch – um sich mit einem Buch zu streiten, oder ihm zu entlocken, was es über destruktive und antihumane Tendenzen seiner Zeit verrät, muss es zunächst einmal da sein, um den die Auseinandersetzung suchenden Leserinnen und Lesern den notwendigen Stoff zu bieten. Aber

diese Kämpfe kann man nicht von anderen an seiner Stelle austragen lassen, um sich dann voller Vertrauen auf der Oberfläche der aufsteigenden Zeitsäule einzurichten, sondern sie sind jedem und jeder von neuem aufgegeben.

Produktiver Widerspruch statt Zensur

Schon deswegen ist es so wichtig, dass von Generation zu Generation die Literatur in allen ihren Facetten gerettet und der Umgang mit ihr erlernt wird: So wird auch jede Generation neu ihre Zustimmung oder Verdammungsurteile aussprechen, und so lange sie das tut, ist die betreffende Literatur noch lebendig. Eine endgültige Zensierung würde auch die Ablehnung unmöglich machen. Gegen Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür* ist geltend gemacht worden, dass der Autor sich einseitig auf die traumatisierenden Erfahrungen der Wehrmachtssoldaten fokussiert;²⁸ in der DDR entstandene Friedensentwürfe wie das große Panorama Erik Neutschs *Der Friede im Osten* werden immer die Vorbehalte gegen sich haben, die man gegen die SED-Kulturpolitik mobilisieren kann; die verstörenden Antikriegsvisionen Leonid Andreyews (*Das rote Lachen*) können gegen dessen emphatische Bejahung des russischen Bürgerkriegs (auf der ‚weißen‘ Seite) aufgerechnet werden. Von jeder Unterrichtslektüre ausgeschlossen ist der kürzlich wiederentdeckte Roman *Guerre* von Louis-Ferdinand Céline, der bekanntlich sein leidenschaftliches Bekenntnis zum deutschen Faschismus nie widerrief.²⁹ Dennoch gibt es kaum eine andere so plastische Darstellung des Terrors der Schützengräben wie sie sich in dem 2021 wieder bekannt gewordenen und ein Jahr später kritisch edierten Manuskript findet. Diese Liste von Einwänden (die alle sehr ernstgenommen zu werden verdienen) könnte indes gar nicht aufgestellt werden,

wenn die – kritische – Lektüre der genannten Werke nicht mehr möglich wäre.

Dass auch die Texte überwundener oder als gefährlich angesehener Weltanschauungen gelesen und diskutiert werden müssen, ist schon in der Antike (wenn natürlich nicht von jedem)³⁰ gesehen und formuliert worden. So sagt Cicero von den Redemanuskripten des Gaius Gracchus (der politisch-ethisch zu den Antipoden des Arpiners gerechnet werden kann): *ecce in manibus vir et praestantissimo ingenio et flagranti studio et doctus a puero C. Gracchus: noli enim putare quemquam, Brute, pleniorem aut uberiorem ad dicendum fuisse.*³¹ Ganz ähnlich ist die Haltung Senecas gegenüber Epikur: *Hodiernum hoc est, quod apud Epicurum nanctus sum – soleo enim et in aliena castra transire, non tamquam transfuga, sed tamquam explorator –: „honesta“ inquit, res est laeta paupertas.*³²

Diese Einstellung haben manche christlichen Autoren übernommen. Arnobius' *Apologie adversus nationes* verdankt sprachlich Lukrez und Apuleius viel mehr als den Evangelien. Gregor von Nazianz (*oratio 4*) warf dem Imperator Julian wegen dessen Verbots, in christlich geführten Rhetorenschulen hellenische Literatur zu lesen, Feigheit und Inhumanität vor, weil er die Auseinandersetzung mit dem lebendigen Wort scheue. In besonders eindringlichen Worten wird dieser Gedanke in der sogenannten *Oratio prophonetica ac panegyrica in Originem*, der Dankesrede des Gregorios Thaumatourgos an seinen Lehrer Origines, entwickelt. Dort heißt es: „Es sollte dort (im Unterricht des Origines) nicht ein einzelnes Werk dieses oder jenes Autors allein als einzigt wahr gehört und geschätzt werden (das eventuell auch gar nicht wahrhaftig sein musste), um dann in unsere Seele einzudringen und dort Täuschungen hervorzurufen und für sich

allein gesetzt uns ganz allein zu dem Seinigen machen könnte, ohne dass wir in der Lage gekommen wären, sie abzuschütteln oder auszuwaschen, wie eine unlöscharbare Farbe, mit der Wolle gefärbt wurde.“ Gerade weil Gregor die Macht des Wortes „über die Seele“ als sehr hoch einschätzte, sie als irreführende, verlockende oder aber anleitende Potenz ansah, glaubte er (in der Folge seines verehrten Lehrers), dass die leidenschaftliche Auseinandersetzung, das Einüben der Fehleraufdeckung, aber auch, wie man heute sagt, Multiperspektivität für die Ausbildung eines reifen Verstandes unabdingbar seien.³³ Noch im 6. Jahrhundert hat Cassiodor in seinen Lese- und Kopieranleitungen für die Mönche des Klosters von Vivarium nachdrücklich dafür geworben, dass seine Mitbrüder nicht auf die Lektüre des mittlerweile als Häretiker diffamierten Origines zu verzichten brauchten, auch wenn dessen Homilien und Kommentare gefährliche und verführerische Elemente enthielten (die Cassiodor mit einem Achresimus-Zeichen als „unbrauchbar“ markierte). Die Lektüre des platonisch-mystischen Eklektikers zu untersagen, kam dem Lektüre-Anleiter nicht in den Sinn: Zu viel Nützliches war aus dessen Texten zu gewinnen.³⁴

Natürlich gab es auch Gegenpositionen, wie die von Platon in der *Politeia* vertretene, der seinen Sokrates große Bestände der seinerzeit schon klassischen Poesie als gefährlich und verwirrend auf den Index setzen ließ. Dies blieb allerdings Phantasie: In der pädagogischen Praxis der übrigen Dialoge setzt Platon die intime Vertrautheit mit der dichterischen Tradition von Homer an voraus.

Ein Beispiel für eine kritische Lektüre:

Caesars *Commentarii de bello Gallico*

Caesars scheinbar einfache und transparente Prosa zeichnet sich durch Souveränität als Stilmerkmal aus: Jederzeit erscheint er als Herr des Verfahrens, seine Entscheidungen wirken stets vorausschauend und sachlich angezeigt. Dies macht die Meisterschaft seines Stils aus, der viele Generationen von Leserinnen und Lesern unter seine Suggestionskraft gezwungen hat. Der vollendet zynische Umgang mit Menschenleben ist dabei wie ein natürliches Korrelat des Handelns aus Notwendigkeit in die Darstellung miteingewoben. Und gerade weil das so ist, bieten sich die *Commentarii* als Material an, an dem die Abwehrkräfte gegen die anscheinend übermächtige Suggestion gestärkt werden können.

Ausgewählt sei eine der bekanntesten Episoden des *Gallischen Krieges* Caesars: das Massaker an den Usipetern und Tencterern, die auf der Flucht vor den Sueben den Rhein nahe der Nordseeküste als Vollverbände (Männer, Frauen, Kinder aller Altersgruppen) 56/55 v. Chr. überschritten hatten und damit in den von Caesar beanspruchten Kommandobereich eingedrungen waren (Gall. 4,1). Nota bene: Es handelt sich um eine von Caesar einseitig deklarierte Zuständigkeit. Einige Leitungsfiguren keltischer Verbände in Gallien sandten den Usipetern und Tencterern Einladungen zu (Gall. 4,6,1). Caesar bestellte sämtliche gallische *principes* zu sich ein und unterband weitere Kontaktaufnahmen. Die Möglichkeit einer gewaltfreien Verständigung wurde demnach von römischer Seite im Ansatz unterbunden. Daraufhin führte Caesar eine Heeresabteilung in die Nähe der Aufenthaltsräume der Usipeter und Tencterer in der ostentativen Absicht, diese Verbände anzugreifen, „um nicht mit einem

größeren Krieg konfrontiert zu werden“ (Gall. 4,6,1). Mit dem gleichen Recht, oder besser: Unrecht, hätten die Germanen die Vermeidung eines größeren Krieges als Motiv für ihre Aktionen vorschreiben können. Die Gesandten der Germanen forderte Caesar ultimativ auf, sämtliche Migranten zurück über den Rhein zu führen und diese mit den Ubieren zu verbinden. Genauso gut hätten die Unterhändler der Usipeter und Tencterer Caesar auffordern können, seine Truppen über die Alpen zurückzunehmen, und sich mit seinen innenpolitischen Gegnern zu versöhnen. Die Gesandten der Germanen baten stattdessen darum, die Forderungen bei den Entscheidungsträgern ihrer Stammesgruppen zur Diskussion stellen zu können – und dass Caesar so lange nicht weiter vorrücken solle. Diese zweite Bitte wurde von Caesar abgelehnt: Die Usipeter und Tencterer berieten demnach unter dem Druck eines sich zum Angriff formierenden Heeres, dem sie nicht Gleichwertiges entgegenstellen konnten (die Reitereistärken gibt Caesar mit 5000 zu 800 an: Die Germanen waren demnach keine militärische Gefahr für die Römer [Gall. 4,12,1]). Dennoch gingen die Usipeter und Tencterer auf das Angebot ein, ein Bündnis mit den Ubieren zu vermitteln, wenn deren Senat und *principes* dem ausdrücklich zustimmten. Während der dadurch notwendig gewordenen Gesandtschaft ließ Caesar sein Heer weiter vorrücken, bis es schließlich zum Kontakt mit einem südlich des Hauptverbandes der Germanen operierenden Reiterschwadron kam. Die Germanen praktizierten allerdings keine Kavallerieattacke, sondern standen auf dem Boden und stachen von unten in die Pferde der römischen Reiter (Gall. 4,12,2). Das klingt so, als ob die römische Kavallerie die Usipeter und Tencterer in ihrem Lager überrascht hätte. Die Römer mussten sich vor der Gegenwehr

zurückziehen und Caesar nahm den Zwischenfall zum Anlass, jeglichen Kontakt zur Gegenseite abzubrechen; eine Gesandtschaft der Usipeter und Tencterer ließ er verhaften (Gall. 4,13,6). Anschließend ordnete er einen Angriff seiner Einheiten in Kampfformation auf die nichtsahnenden Germanen an und ließ beide Volksgruppen, d. h. sämtliche Männer, Frauen und Kinder, niedermetzeln oder in den Rhein treiben, wo sie ertranken. Caesar nennt als Zahl der Getöteten 430 000 Menschen. Nicht einlassen sollte man sich aus didaktischer Perspektive auf die Diskussion über die tatsächlichen Opferzahlen, die wahrscheinlich erheblich niedriger gewesen sein dürften. Dieses Bestreben gehorcht dem häufiger zu registrierenden Impuls, Caesar vor sich selbst zu schützen, als ob es eine Bagatelle sei, wenn nur 50 000 Menschen bei dieser Gelegenheit ermordet worden wären. Tatsächlich ist von keinem Standpunkt aus, der in irgendeiner Weise menschlichem Leben einen Wert zuerkennt, das Verhalten Caesars zu rechtfertigen. Sicher ist Kurt Raflaub darin zuzustimmen, dass hier kein planmäßiger Genozid aus rassistischen Motiven vorliegt: Die Usipeter und Tencterer passten nicht ins strategische Konzept Caesars. Für sie war schlicht kein Platz in seiner projektierten Nachkriegsordnung (wie er selbst sagt: Gall. 4,15,2), so dass er diese *gentes* mit der Seelenruhe aus dem Spiel nahm, mit dem ein Schachspieler eine Figur opfert. Da sein Verhalten durchaus auf zeitgenössische Kritik traf,³⁵ beschönigt er die Vorkommnisse ein wenig (indem er den Germanen beispielsweise Betrugsabsichten insinuiert) und hier kann eine moderne Lektüre natürlich ansetzen: bei der systematischen Aufdeckung der Lesermanipulation. Idealerweise würde das Schüler oder Studierende zu kritischen Lesern erziehen und

Caesars Text hätte schließlich einen positiven Nutzen.

Über die Schwierigkeit, antike oder moderne Massenmorde beim Namen zu nennen

Doch dieser Modus der Lektüre kann eigentlich nicht das letzte Wort sein, denn eine reine Distanzierungslesart wird der antiken Literatur in ihrer Gesamtheit natürlich nicht gerecht. Ich führe dieses Beispiel auch nur an, um die Verzweiflung zu illustrieren, zu der gerade auch kritisches Denken in der jetzigen Weltsituation führen kann. Die Versuchung, auf die ursprüngliche Logik cäsarischen Denkens zurückzukehren, demzufolge aus Sorge vor dem größeren Krieg möglichst schnell solche Gruppierungen, die eine projektierte Friedensordnung empfindlich stören würden, durch Mord auszuschalten seien, ist bis in die Gegenwart groß. So hat der von der CIA logistisch begleitete Massenmord an der indonesischen kommunistischen Partei, dem 1965 rund eine Million Menschen zum Opfer fielen, bis auf den heutigen Tag in den Milieus, die einen solchen Politikstil pflegen, als „Jakarta-method“ seinen paradigmatischen Charakter nicht eingebüßt.³⁶ Und um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die Usipeter und Tencterer waren sich mit den Römern über die Regeln des Spiels im Grunde einig, hatten sie doch links des Rheins die Menapier ermordet, um deren Häuser und Vorräte für den Winter zu gebrauchen (Gall. 4,4,6). Nach seiner eigenen Darstellung hat Caesar den Usipetern und Tencterern ihr Verhalten als unrechtmäßig nachgewiesen (Gall. 4,8,2), um es dann im Wesentlichen zu kopieren.

So lässt sich anhand von Caesar ein kritisches Nachfragen gerade auch auf Gebieten einüben, auf denen es über Jahrhunderte tabuisiert war. Mit einer gewissen Beklemmung wäre aller-

dings zu fragen, ob die Übertragung der hier gewonnenen Kompetenzen auf die Gegenwart allseitig begrüßt werden würde. Spontan mag man an Horazens gegenüber Asinius Pollio geäußertes Unbehagen denken, als dieser sich anschickte, seine historiographischen Fähigkeiten an der Zeitgeschichte zu erproben: *arma / nondum expiatis uncta cruxibus, / periculosa plenum opus aleae, / tractas et incedis per ignis / suppositos cineri doloso* (Carm. 2,1,5-9). Als ähnlich heikel dürfte es empfunden werden, wenn zeitgeschichtlich interessierte Schülerrinnen und Schüler nachfragen, warum die aneinander häufig widerläufigen Prinzipien der territorialen Integrität bzw. des Selbstbestimmungsrechts der Völker von der europäischen Diplomatie wahlweise mit derselben Überzeugung vertreten werden, je nachdem wie es gerade in die geostrategische Lage passt. Oder warum die Völkerrechtswidrigkeit von Angriffskriegen kurzfristig wiederentdeckt wurde, nachdem dieses Rechtsprinzip für Jahrzehnte als obsolet galt und durch stärkere Formeln wie der ‚Schutzverantwortung‘ überlagert wurde? Warum Mord und selbst Massenmord (wie in Indonesien 1965) als legitime Mittel der Selbstverteidigung gelten können, während sie manchmal als nicht zu diskutierender militärischer Interventionsgrund bewertet werden? Warum die einen Großmächte einen notfalls auch nuklear verteidigten Großraum um das eigene Kerngebiet als Sicherheitscordón oder „Hinterhof“ beanspruchen dürfen, während dies bei anderen Großmächten als Menschheitsverbrechen eingestuft wird? Was gibt Anlass zu der Hoffnung, dass die Gewohnheit abgelegt worden sein könnte, Kriegsgründe ohne Rücksicht auf Verluste zu inszenieren (man denke an die Explosion auf dem Schlachtschiff Maine am 15.2.1898, die den Angriff der USA auf die

spanischen Kolonien Kuba und Philippinen rechtfertigen sollte, oder an den ähnlichen „Zwischenfall im Golf von Tonking“ 1965)? Der Katalog von Fragen, die sich an die im verbündlichen Sinn „öffentliche“ Meinung noch stellen ließen, wäre ohne Zweifel sehr lang. Doch genügt hier die Andeutung und der Hinweis darauf, dass die kritiklose Lektüre von (zweifellos von brillanten intellektuellen Fähigkeiten zeugenden) Werken wie den *Commentarii de bello Gallico* einen, wenn auch kleinen Anteil dazu beigetragen haben, die Gewöhnung an die Trivialisierung von exterminatorischer Kriegsführung und anderen Formen der Inhumanität (wie der Verstümmelung von Kriegsgefangenen und der tödlichen Aushungerung), wenn sie nur der richtigen Seite zugutekommen, im Alltagsbewusstsein zu verankern. Diese Wirkung wird überdies noch einmal verstärkt, wenn man dem Impuls folgt, die Massenvernichtungen der gallischen Kriegszüge durch die späteren Beispiele der sogenannten *clementia Caesaris* gewissermaßen moralisch ausbalancieren zu wollen: Als wenn die aus taktischen Gründen erfolgende, im Übrigen für die Betroffenen demütigende Begnadigung einiger Standesgenossen geeignet wäre, mehrere Völkermorde zu kompensieren. Eine solche Perspektive begünstigt nur noch einmal mehr die Bagatellisierung des Massenmords.

Nun können die cäsarischen *Commentarii* nicht stellvertretend für die antike Literatur stehen, sodass man als Schlussfolgerung aus den vorstehenden Bemerkungen die Forderung ziehen könnte, Texte dieses Typs einfach im Lektürekanon durch philanthropische zu ersetzen, soweit dies nicht schon geschehen ist. Damit würde jedoch gerade das Moment der kritischen Lektüre unterbewertet werden, das wiederum keineswegs auf die militaristi-

schen Aspekte der antiken Literatur beschränkt werden kann. Die Literatur gehört zu den wichtigsten Hervorbringungen der menschlichen Zivilisationsgeschichte, doch gerade weil sie tief in die menschliche Geschichte verwoben ist, bildet sie die Schwächen und Vorurteile von Gesellschaften ebenso ab, wie dies auch deren trivialste Produkte tun: häufig sogar in markanterer Form, so wie Nietzsche von Schopenhauer sagt, dass „er nur getan hat, was Philosophen eben zu tun pflegen: daß er ein Volks-Vorurteil übernommen und übertrieben hat.“³⁷ Anders gesagt, die Literatur ist nahezu immer geprägt von den menschlichen Schwächen, von denen sie gewollt oder ungewollt Zeugnis ablegt. Euripides, der das unendliche Leid der kriegsgefangenen Frauen vor Troja so einfühlsam auf die Bühne gebracht hat, ist dennoch empfänglich für den Impuls der unter den versklavten Frauen besonders gedemütigten Hekabe, vor den gnadenlosen Siegern leidenschaftlich für die Exekution der nochmals schwächeren Helena zu agitieren. Plutarch, der sehr wohl sein Erstaunen darüber äußern konnte, dass die Versklavung des gesamten Volkes der Epiroten (150 000 Menschen) von Aemilius Paullus für einen Nettogewinn von elf Drachmen pro Soldat angeordnet worden war, betont dennoch in der Synkrisis mit Timoleon die Reinheit und Gerechtigkeit aller Taten des Paullus.³⁸ Und wer hätte kälter und erbarmungsloser über die von germanischen Kriegern vergewaltigten Frauen geschrieben als der heilige Augustinus?³⁹ Solchen Funden entkommt man fast nirgendwo, es sei denn man zöge sich auf die seltenen (noch) unverfänglichen Texte wie Walahfrid Strabos *Liber de cultura hortorum* zurück. Aber auch der Autor dieses nach menschlichem Ermessen unanständigen Texts ergeht sich in einem anderen Werk, der Jenseitoffenbarung der

visio Wettini, in quasi-dantesken, sadistischen Darstellungen der Höllenstrafen verdammter Sünder.

Literatur der Renaissance, der Entstehungszeit einer proto-pazifistischen Literatur

Die Antike hat kein monographisches Werk hervorgebracht, das für den Frieden als Zivilisationsgut eingetreten wäre. Es finden sich allerdings eine Vielzahl von Passagen, in denen die Widermenschlichkeit des Krieges angeprangert wird,⁴⁰ doch erst mit der *Querela pacis* des Erasmus von Rotterdam (1518) widmete ein Autor einen ganzen Text dieser Thematik. Bietet Erasmus einen problemlosen Einstieg in eine friedensorientierte Philologie? Auf den ersten Blick ja, jedenfalls haben wir mit Erasmus einen der glühendsten Verächter der Kriegstreiberei und entschiedensten Befürworter des Friedens als unverzichtbarem Kulturgut vor uns. Der Verfasser der *Querela pacis* konnte seine Sache als gelehrter Anwalt des Friedens vertreten (wie im *Enchiridion militis christiani*) oder auch in beißender, fast schon wütender Polemik, wie in der menippeischen (anonym publizierten) Satire *Julius exclusus e coelis*. Das verbale Strafgericht über den kriegerischen Bischof von Rom ist gnadenlos, so dass es ausreicht, hier eine Passage anzuführen, um einen Eindruck zu geben.⁴¹ Petrus empfängt die Seele des Verstorbenen an der Himmelspforte mit den Worten: „Schon eine Weile mustere ich deine ganze Person und finde keinerlei Gottesfurcht, nicht das geringste Anzeichen eines heiligmäßigen Lebens. Und was soll dieser unangemessene Haufen, der so gar nichts Bischöfliches an sich hat? Gleich zwanzigtausend Mann hast du angeschleppt und nicht einer kriegt es auch nur fertig, wenigstens christlich dreinzuschauen. Ich sehe ein abstoßendes Sammelsurium von Männern, die

allesamt die Aura des Bordells, Fusels und von Explosivstoffen um sich verbreiten.“⁴² Der Geist des verstorbenen Pontifex Maximus hat gleich eine ganze Gespensterarmee mitgebracht, die ihr Faible für Völlerei, Hurerei und Schießpulver mit in das Himmelsreich hineinragen möchte. Von ihrem Lärm und ihrer Aggressivität ist der heilige Petrus so sehr abgestoßen, dass er argwöhnt, es mit jenem paganen Julius (also Caesar) zu tun zu haben, nicht mit dem Mann, der noch kurz zuvor sein Nachfolger auf Erden gewesen war: „Ich habe glatt den Eindruck, jene Völkerpest, der Heidenjulius ist zurück, um mir ins Gesicht zu lachen, so deckungsgleich bist du mit ihm“.⁴³

Die Worte sind hart, können aber aus diesem Grunde auch den Anschluss an das oben Gesagte herstellen: Der Text des Erasmus kann sehr unterschiedliche Reaktionen hervorrufen und ist eben darum ein Exempel für die fortdauernde Lebendigkeit der lateinischen Literatur. Es gibt aber ein tiefer liegendes Problem mit dem Autor und seinen Texten: der Antijudaismus des Erasmus.⁴⁴ Gewiss: Erasmus war kein Rassist, natürlich nicht. Er konnte sich über jüdische Kulturgüter, wie vor allem über das Psalmenbuch des Alten Testaments, enthusiastisch äußern. Dies liegt in erster Linie jedoch darin begründet, dass seine Einstellung zu den Juden heilsgeschichtlich bestimmt ist: Bevor der *logos* Mensch wurde, waren die Juden die Träger der Heilsgeschichte, doch die Menschen, die sich dann der Offenbarung Jesu als Messias nicht fügten und hartnäckig weiter dem Gesetz der Tora folgten, waren in den Augen des Erasmus ein lebendiger Anachronismus, für den er kein Verständnis aufbrachte.⁴⁵ In der Forschung besteht der Trend, diese Spielart des Antisemitismus als weniger problematisch zu empfinden, als die biologistisch-rassistische.⁴⁶ Angesichts

der systematisch-industriell betriebenen Mordpolitik, die aus der rassistischen Variante sich entwickelte, ist dieser Impuls nachvollziehbar und auch das Motiv, Erasmus vor Vergleichen mit Heinrich Himmler oder auch nur Martin Heidegger in Schutz zu nehmen: In eine solche Genealogie gerückt zu werden, hat er selbstverständlich nicht verdient. Dennoch ist auch in diesem Fall der bloße apologetische Reflex eine fragwürdige Reaktion: Der heilsgeschichtlich inspirierte Antisemitismus hat immerhin zahllose Pogrome auf seinem historischen Schuldkonto – die Empathie des großen Rotterdamer Humanisten hat leider zu einer Warnung vor diesen Folgen nicht hingereicht. Er, der selbst ein Nonkonformist von höchstem Rang war, war über die sozialpsychologischen Abwehrmechanismen gegen nonkonforme Gruppen nicht erhaben.⁴⁷ In der Systematik der hier gemachten Vorschläge liegt es näher, diese Schwäche zu thematisieren und zu analysieren, anstatt sie mit dem Hinweis, es handele sich ‚nur‘ um religiösen Antijudaismus, zu eskamotieren.

Erasmus ist hier nur exemplarisch herausgegriffen, man muss in den Werken der großen Humanisten nicht selten nur ein wenig blättern, um Dinge zu finden, die für uns anstößig geworden sind. Das gilt auch für irenische Naturen wie Thomas Morus, von dem eine wirkungsmächtige Apologie kolonialer Eroberungskriege erhalten ist.⁴⁸ Tommaso Campanellas Idealstaat ist einer friedlichen Zivilisationsidee verpflichtet, trägt jedoch markant totalitäre Züge. Bei Bartholomaeo de las Casas, einem der humansten und mutigsten Autoren der Weltgeschichte, findet sich die Idee, das Leid der Indigenen Amerikas könne durch den Einsatz afrikanischer Sklaven gelindert werden.⁴⁹ Diese Liste könnte über Seiten ausgedehnt werden.

Die Unentbehrlichkeit von Literatur gegen alle Einwände

Unsere Literatur ist kontaminiert durch Hass, Vorurteile, Militarismus und Gewaltfetischismus, damit müssen wir uns abfinden. Eine mögliche Reaktion darauf ist die Verhängung von Anathemata – und es sind seit der Antike nicht die Schlechtesten, die diesen Weg empfohlen haben, zunächst Plato, dann Zenon von Kition, der Gründungsvater der Stoa, oder die christlichen Verfasser von Häresiehandbüchern wie Irenäus von Lyon. Keiner dieser oder späterer Radikaler wollte die Literatur ganz aus dem Leben wegräumen, sondern im Grunde nach seinem jeweiligen Verständnis von Boshaftem und Irreführendem reinigen. Das gilt selbst noch für die staatssozialistischen Kulturbhörden mit ihrer manischen Angst vor verführerischer Lektüre (die vom materialistischen Geschichtsbild ablenken konnten), etwa von Kafkas oder Tolkiens Werken. Doch auch der Staatssozialismus wollte nicht die Literatur als ganze zerstören, sondern steht noch in der Tradition der pädagogisch gemeinten Zensur, die paradoxe Weise der Literatur einen hohen Stellenwert im Leben zusisst, um dann allerdings mit der psychischen und physischen Vernichtung von Autoren (wie Anna Achmatowa, Isaak Babel, Andrei Platonow und so vieler anderer) eine perverse Schlussfolgerung aus dieser Hochschätzung zu ziehen.

In Europa und Nordamerika hat die Entwicklung einen anderen Weg genommen, in deren Zuge Literatur seit den 1990er Jahren ein marktkonformes Unterhaltungsprodukt zu werden drohte, das achtlos remittiert wurde, wenn sich die angestrebten Verkaufszahlen nicht einstellten, ohne dass sich irgendjemand für die Aufbewahrung eines letzten Belegexemplars verantwortlich gefühlt hätte. Demgegen-

über erscheinen die jüngeren Streitigkeiten um die Wirkung (tatsächlicher oder angeblicher) rassistischer oder sexistischer Elemente in literarischen Texten geradezu ein Wiederaufleben von Literaturbedeutung auszudrücken, wenn auch in ihrer angstbesetzten Form, wie bspw. der noch nicht beendete Kulturkampf um Wolfgang Koeppens *Tauben im Gras* als Abiturlektüre in Baden-Württemberg eindringlich vor Augen führt.⁵⁰ Auffällig an dieser Diskussion ist, dass bereits die bloße Deskription gesellschaftlicher Bewusstseinsformen (sei es als innerer oder – wie bei Koeppens Roman – äußerer Monolog, sei es als Äußerung einer Roman- oder Theaterfigur), wenn diese in irgendeiner Weise als verstörend oder nicht mehr zeitgemäß erscheint, als ungeeignet für die Bildung junger Leser empfunden wird. Dabei zeichnet sich ab, dass die gesellschaftliche Literaturaufsicht vor Gegenständen, die einer progressiven Sichtweise zufolge aus dem Lektürekanon genommen werden müssen, nicht haltnachen wird und kulturkonservative Einstellungen ihr Recht fordern werden. Uwe Johnson hat die Folgen einer solchen Politik bereits in den 70er Jahren anhand des US-amerikanischen Bildungssystems und konkret des Vetorechts dargestellt, das die *parents' / teachers' associations* bei der Zulassung von literarischen Texten für die Unterrichtslektüre faktisch ausüb(t)en: Schon die Erwähnung eines alkoholischen Getränks oder einer noch so entlegenen erotischen Assoziation führte in diesem System zur Streichung des inkriminierten Werkes (oder zumindest des betreffenden Kapitels) von der Lektüreliste.⁵¹ Und seit der Niederschrift der Johnson'schen *Begleitumstände* ist die Liste der tabuisierten Gegenstände immer länger geworden. Literatur droht als Kulturphänomen zwischen den kategorischen Geltungsansprüchen von links

und rechts zerrieben zu werden. Für die antike und humanistische Literatur wäre dann mit Sicherheit kein Platz mehr im Bildungskanon.

Kritischer Sinn und Wiedergewinn der Phantasie

Vielleicht ist das die Zukunft, ich weiß es nicht. Meines Erachtens ist, wie gesagt, auch der kritische Umgang mit Literatur und zwar gerade auch mit Autoren wie Caesar, die die ihnen lange Zeit zuteil gewordene Apotheose aus humanistischer Perspektive nicht verdient haben, ein Weg, Literatur lebendig zu bewahren. Aber das ist nicht die ganze Geschichte. Die antike Literatur ist wie die meisten historischen Literaturen durch Arroganz, Gewaltbagatellisierung und anderes belastet, vielleicht mehr noch als viele andere Literaturen. Aber dem stehen auf der anderen Seite Schöpfungen gegenüber, die zu den ästhetisch anspruchsvollsten der Weltgeschichte gehören. Wir könnten theoretisch mit Verweis auf die gewaltsüchtige Komponente dieser Literatur zu ihrem Boykott aufrufen, aber wen würden wir damit bestrafen? Sicher nicht Platon und Vergil, sondern in letzter Konsequenz nur uns selbst.

Um dieser Unsinnigkeit aus dem Weg zu gehen, sollte man allerdings nicht alles oben Gesagte beiseite wischen und schon gar nicht die Apologetik reproduzieren, die sich dabei beruhigt, dass Caesar gar nicht so viele Menschen umgebracht haben könnte, wie er so stolz versichert. Oder aus Augustus, unter dessen Herrschaft die größten Territorialzuwächse (auf dem Balkan und der Iberischen Halbinsel, in Nordafrika, in Kleinasien und der Levante) der römischen Geschichte zu verzeichnen waren, allen Ernstes einen Friedensherrscher machen. Die historisch-kritische Fundamentierung muss bleiben.

Doch anstatt einer Selektion von „guten“ Texten das Wort zu reden, möchte ich dafür plädieren, bei aller desillusionierten Kritik an der Inhumanität, die tief in der antiken Kultur verankert ist, diejenigen Momente für uns fruchtbar zu machen, die wir aus der griechischen und lateinischen Literatur zu unserem Gewinn auch jenseits der Schärfung des kritischen Sinns aneignen können. Dazu gehört zuerst die den angespannten Bedingungen des antiken politischen Alltags abgerungene Ästhetisierung des gesamten Lebens. Man rufe sich nur ins Gedächtnis, dass unter den Bedingungen eines gnadenlosen Hegemonialkrieges und zeitweise einer katastrophalen Epidemie die athenischen Bürger als Laienschauspieler in kurzer Zeit Dutzende Werke der Weltliteratur auf die Bühne gebracht haben. Und dass in diesen Werken der seinerzeitige Krieg in den verschiedensten Facetten bis hin zu seiner grundsätzlichen Legitimität und seiner Verwurzelung in privaten Profitinteressen problematisiert wurde. Herodot hat sein großes Werk in dieser Zeit unter dem Signum der methodischen Multiperspektivität fertiggestellt; Thukydides begann mit der Materialsammlung für seine Zeitgeschichte des großen Krieges unter allen Parteien des Krieges. Vor dem unreflektierten Manichäismus gegenwärtiger (multimedialer) Vermittlung der „richtigen Sichtweise“ auf die zeitgenössischen Konflikte wird die ganze Größe dieser Anfänge okzidentaler Historiographie erst fassbar. Cicero hat das den angedeuteten Phänomenen zugrundeliegende Lebensgefühl in ein unsterbliches Bild geformt, als er in *De oratore* Marcus Licinius Crassus als Dialogfigur auftreten ließ, wie er unter dem Eindruck der sich 91 v. Chr. dramatisch zuspitzenden inneren Konfliktlage sich zutiefst pessimistisch und deprimiert mit seinen Freunden bespricht, um dann am Abend

heiter, aber genauso konzentriert und formvollendend einen Vortrag „über den Redner“ zu improvisieren:

*Eo autem omni sermone confecto, tantam in Crasso humanitatem fuisse, ut cum lauti accubissent, tolleretur omnis illa superioris tristitia sermonis eaque esset in homine iucunditas et tantus in loquendo lepos, ut dies inter eos curiae fuisse videretur, convivium Tusculani.*⁵²

Es ist ein aristokratischer Lebensmodus, der hier gefeiert wird, indem dieser aber Schüler*innen und Studierenden aus allen Klassen und Schichten zur Aneignung angeboten wird, gewinnt er eine eminent demokratische Komponente. Es kann und muss in diesem Zusammenhang von ‚Aneignung‘ gesprochen werden, weil es hier nicht um *cultural appropriation* von sozialen Gütern einer Minderheit geht, sondern um die praktische Verfügung über ein gemeinsames Erbe der Menschheit: Wenn man es sich nicht aneignen will, muss man es ausschlagen.

Zu fragen ist allerdings nach der Technik dieser Aneignung. Meines Erachtens ist es gleichgültig, wenn nur die historisch-kritischen Fundamente gelegt sind, ob die Inspiration, die sich aus der antiken Literatur gewinnen lässt, literaturhistorisch akkurat aus den Texten geschöpft ist. Eines der frühen Beispiele der modernen Aneignung und Fortschreibung antiker Literatur vor dem Hintergrund einer wissenschaftlich nunmehr möglich gewordenen theoretischen Exaktheit) ist der 1810 erschienene Roman *Corinne ou l'Italie* der Madame de Staël. Das Buch ist eine Apotheose des antiken Italien, besonders das Kapitel, in dem Corinna ihren englischen Freund Oswald durch die Ruinen des antiken Rom führt (S. 88-127 in der *Collection folio*-Ausgabe) und als eine Art Beatrice den Geist dieser untergegangenen Zeit heraufbeschwört. Diese Beschwörung gelingt

sehr intensiv, vom Standpunkt einer wissenschaftlich-positivistischen Archäologie ist sie aber voller Fehler, falscher Zuordnungen und Phantasien. Vom Standpunkt eines gesicherten historisch-kritischen Fundaments ist es jedoch geradezu geboten, sich mit Autoren wie der großen Gegenspielerin Napoleons der Phantasie zu überlassen, denn diese ist das eigentliche Erbe der Antike. Damit soll für eine Bildungsauffassung geworben werden, die gerade nicht in den Begrenzungen aktueller Lebensweltlichkeiten befangen bleiben will, sondern in den Worten Friedrichs von Hardenberg fordert, dass der gebildete Mensch „zugleich an mehreren Orten und in mehreren Menschen leben“⁵³ solle. Zu diesem Zweck muss die literarische Tradition jedoch nicht historisiert werden.

Es besteht allerdings kein Zweifel daran, dass sich die kreativ weiterbildende Aneignung des antiken Imaginariums seit dem Barock und dann in dem Neuansatz der Romantik, beginnend etwa mit der Grillparzer'schen Medea-Trilogie, vor allem über die dunklen, blutigen und psychopathologischen Seiten der antiken Literatur vollzieht. Flaubert spielt hier eine wichtige Rolle (*Salammbô*, *La tentation de Saint Antoine*, *Herodias*), aber die Linien lassen sich bis in die Gegenwart ziehen, wie zum Beispiel die häufige Wiederaufnahme des Medeastoffes zeigt.⁵⁴ Christa Wolfs Medearoman ist dabei ein reizvolles Spiel mit der fiktiven Überformung der Medeagestalt, die als „Heilsames Ratende“ in die Literaturgeschichte eingetreten sei, um von einer feindseligen Umwelt zu einer Bruder- und Kindermörderin umgestaltet zu werden.⁵⁵ Dieses experimentelle Vordringen in die Phase vor der Mythenbildung ist eine häufiger anzu treffende Gedankenfigur in der modernen Literatur, etwa in Stefan Heyms *König-David*-Bericht oder Luise Rinsers *Mirjam*. Doch

in kaum einem Werk ist dieser Prozess der ursprünglichen Verfremdung des hypothetisch tatsächlich Geschehenen so gegenwartsaktuell und mit so viel Empathie imaginert wie in Jean Giraudoux' *Der trojanische Krieg wird nicht stattfinden*, in dem das frivole und im wörtlichen Sinne verantwortungslose Spielen mit der Option eines Weltkrieges einen unsterblichen Ausdruck gefunden hat. Zum Thema imperialistischer Arroganz bietet beispielsweise das Epyllion Petrons⁵⁶ aktuelle Anknüpfungspunkte (etwa in den ökologischen Aspekten wie dem Ausrotten seltener Tierarten zum Vergnügen eines verwöhnten stadtrömischen Publikums), doch nirgendwo ist die Nemesis imperialen Ungeists so nachdrücklich beschworen wie in Friedrich Dürrenmatts *Romulus der Große*.

Gewalt wird in dieser die antiken Stoffe aneignenden Literatur nicht verherrlicht (vielleicht in Antoine Artauds *Héliogabal*, einem in jeder Hinsicht schwer einzuholenden Werk) oder trivialisiert, sondern problematisiert. Vielleicht sollten Ausschnitte aus den antiken Originalen im Kontrast mit den modernen Adaptionen gelesen werden, um die Entwicklung und die Verschiebung der Perspektiven deutlich werden zu lassen, also die sophokleische *Antigone* mit der wunderbar ironischen *Antigone* Jean Anouilhs und der ernsteren Nachdichtung Bertolt Brechts, vielleicht auch der *Philoktet* des Sophokles und der noch schrecklichere *Philoktet* Heiner Müllers (2006 sind dankenswerterweise vom Suhrkamp-Verlag beide Stücke in einem Band gemeinsam herausgegeben worden). Dem Grauen dieses Stücks lassen sich die Aristophanesadaptionen eines Peter Hacks gegenüberstellen, der spielerisch ihren satirischen Gehalt auf die Gegenwart bezogen hat.

Dies sind nur wenige Andeutungen, die keinesfalls einen hypothetischen Lektürekanon

skizzieren, sondern lediglich der Idee Konturen verleihen sollen, wie die antiken Stoffe spielerisch genutzt werden können, um – ohne unbedingt auf die Historizität des Zugriffs bedacht zu sein – sie kreativ anzueignen.

So gesehen wartet die antike Literatur nur darauf, fortgeschrieben zu werden. Historisch-kritisch, um der Realität willen, phantastisch und satirisch, um der Utopie willen, blutig-düster, als Tribut an die Gegenwart. Es bleibt, die Feststellung Karl Krausens zu bestätigen: Wenn sich alle mit der Sprache und ihren Produkten beschäftigen würden, wäre Shanghai nicht bombardiert worden. Und auch sonst niemand.

Resümee

Eine historische Literatur wie die griechisch-römische, deren Wertesystem sich stark an militärischen Tugenden ausrichtet, scheint auf den ersten Blick berufen, als Hilfsmittel des aktuellen Zeitenwende-Diskurses aufgerufen zu werden. Doch könnte sie, dem Zeitgeist zum Trotz, auch einer friedlichen Zivilisation dienen? Obwohl dies eine utopische Perspektive ist, mag es doch erlaubt sein, darüber wenigstens nachzudenken. Nach der hier vertretenen Auffassung wäre dazu ein mehrschrittiges Verfahren notwendig. Zunächst das Zugeständnis, dass viele antike Autoren Anschauungen in ihr Weltbild integriert hatten, die mit einer humanistischen Weltsicht, die menschlichem Leben als solchem einen Wert zubilligt, unvereinbar sind. Zweitens, dass diesem Umstand nicht mit Zensur oder ähnlichem begegnet werden sollte, sondern mit einem ehrlichen und kritischen Umgang mit den betreffenden Texten. Die inhumanen Stereotype sind häufig tief in unserem Denken verankert, sodass ihre Freilegung aus einem literarischen Text, sei es nun ein

antiker oder späterer, einen kognitiven Gewinn *sui generis* bedeutet. Dabei geht es bei Caesars Texten nicht um das Identifizieren und Erfassen von Gemetzeln (diese sind nicht schwer zu finden), sondern um die systematische Aufdeckung der Suggestion, diese seien aus einem Automatismus der Notwendigkeit geschehen, der sich der „Geschäftsführer des Weltgeistes“ gegen sein eigentlich zur *clementia* neigendes Naturell unterwarf. Andere Texte können zur Ausbildung anderer Kritikstile von Nutzen sein.

Indem wir die antiken Texte kritisieren, begegnen wir, Lehrende und Lernende, ihnen auf Augenhöhe. Doch hindert uns, drittens, nichts daran, von den Bildungspotentialen der klassischen Poesie und antiken Denkern freien Gebrauch zu machen, diese nach unseren Notwendigkeiten und Wünschen zu nutzen, ihr Sprach-, Bild- und emotionales Reservoir im Sinne von Novalis auszubeuten, um ‚mehrere Menschen‘ zu werden. Das ist natürlich der Gebrauch, den schon Dante, Shakespeare, Goethe und manche Moderne von der antiken Literatur gemacht haben. Aber diese Erschließung war psychologisch nur möglich, indem den antiken Schriftstellern in jeder Hinsicht eine Vorbildfunktion zugeschrieben wurde. Das funktioniert heute nicht mehr, muss es aber auch nicht. Es genügt, wenn wir uns egoistisch auf Kosten der Alten intellektuell bereichern, was um so legitimer ist, als der Fundus der Literatur, dadurch, dass er geplündert wird, reicher und nicht ärmer wird.

Literatur

Adorno, Th. W. (1990), Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M. (zuerst englisch 1950).

Bender, N. (2023): Ein Vorwort, zu Louis-Ferdinand Céline, Krieg, Hamburg, S. 5-25 (frz. Guerre, Paris 2021).

- Bevins, V. (2020): The Jakarta Method. Washington's Anticommunist Crusade & the Mass Murder Program that Shaped our World, New York.
- Bleckmann B. / Stein. M. (2015): Philostorgios: Kirchengeschichte. Band 2: Kommentar (= Kleine und fragmentarische Historiker der Spätantike. Modul E 7), Paderborn.
- Calabrese R. (1998): Von der Stimmlosigkeit zum Wort. Medeas lange Reise aus der Antike in die deutsche Literatur, in: M. Hochgeschurz (Hrsg.), Christa Wolfs Medea. Voraussetzungen zu einem Text. Mythos und Bild, Berlin, S. 75-93.
- Eich, A. (2021): Die Verurteilung des Krieges in der antiken Literatur, Münster.
- Ellinger, P. (1999), Guerres d'anéantissement, récits de guerre d'anéantissement, Pallas 51, S. 25-38.
- Godin, A. (2016): Antijudaïsme, antisémitisme: Érasme au péril des mots. Le Genre humain 56-57, S. 381-400.
- Guyot, P. / Klein, R. (Hrsgg.) (1996): Gregor der Wundertäter, *Oratio prophonetica ac panegyrica in Originem* (Fontes Christiani 24), Freiburg.
- Johnson, U. (1980): Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt.
- Lampe, A. (2019): Las Casas and African Slavery in the Caribbean: a Third Conversion, in: D. Th. Orique / R. Roldán-Figueroa (Hrsg.), Bartolomé de las Casas. History, Philosophy, and Theology in the Age of European Expansion, Leiden/Boston. S. 421-436.
- Lateiner, D. (2004): The Iliad: An Unpredictable Classic, in: R. Fowler (Hrsg.), The Cambridge Companion to Homer, Cambridge, S. 11-30.
- Luserke-Jaqui, L. (2002): Medea. Studien zur Kulturgeschichte der Literatur, Tübingen/Basel.
- Markish S. (1979): Erasme et les juifs, Lausanne (traduit de russe par Mary Fretz).
- Nippel, W. (2014): Das forschende Verstehen und die Objektivität des Historikers. Droysen und Ranke, Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 16, S. 61-70.
- Novalis (1978), *Fragmente und Studien 1799/1800*, in: H.-J. Mähl (Hrsg.), Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, Band 2: Das philosophisch-theoretische Werk, München.
- Raaflaub, K. (2021): Caesar and Genocide: Confronting the Dark Side of Caesar's Gallic Wars, NECJ, 48, S. 54-80.
- Reemtsma, J. Ph. (1995): Generation ohne Abschied, Wolfgang Borchert als Angebot, in: Der Vorgang des Ertaubens nach dem Urknall, München, S. 24-61.
- Rohmann, D. (2016): Christianity, Book-Burning and Censorship in Late Antiquity: Studies in Text Transmission, Berlin/Boston.
- Sarr, M. M. (2021): Die geheimste Erinnerung der Menschen, München (frz. La plus secrète mémoire des hommes, Paris).
- Weigel, H. (1968): Karl Kraus oder Die Macht der Ohnmacht, München.

Anmerkungen:

- 1) Belege bei Nippel (2014), S. 69.
- 2) Lateiner (2004), S. 12.
- 3) Vgl. Arr. Anab. 6 als besonders eindrückliches Zeugnis, dass es der ganz normale Eroberungssalltag war (und nicht gelegentliche Exzesse des – wohl alkoholkranken – Königs), der die furchtbarsten Verwüstungen alter Kulturlandschaften anrichtete.
- 4) Vgl. die Epitomäen zum 68. Buch von Cassius Dio *Römischer Geschichte*.
- 5) Procop., Anek. 11,13.
- 6) Ellinger (1999).
- 7) Vgl. nur als Beispiele Liv. 9,45,17, Flor. epit. 1,10 (Liv. perioch. 11); Plin. nat. 34,7,16.
- 8) Raaflaub (2021). Vgl. Caes. Gall. 1,53; Plut. Caes. 19,12; App. B. civ. 4,1,3.
- 9) Raaflaub (2021), S. 63.
- 10) Vgl. Plut. Caes. 15,5; Plin. nat. 7,92 (1 192 000 Menschen; die Zahl stammt vermutlich von den Tafeln, die bei den cäsarischen Triumphzügen mitgeführt wurden).
- 11) Tac. ann. 1,51,1.
- 12) Cassius Dio 72,20.
- 13) Paneg. 6 (7),12,3-4.
- 14) Lucan. 6,527ff.
- 15) Prop. 3,21,25-28.
- 16) Hugo von Sankt Viktor, *Didascalion* 3,16.
- 17) *Policrates* 7,13 (bei Hugo von Sankt Viktor, Didascalion 3,12 mit der Variante *studium legendi*).
- 18) Zum Beispiel *De imitatione Christi* 1,5,2: *Si vis profectum haurire, lege humiliter, simpliciter, et fideliter; nec umquam velis habere nomen scientiae.*

- 19) *Ratio studii ac legendi, interpretandique auctores, Opera omnia* 1,2, p. 113-152, hier 116.
- 20) Weigel (1968), S. 128.
- 21) Plat. pol. 376c-403c.
- 22) Sen. dial. 4,5,4 und 4,21-22.
- 23) Philostorg. hist. eccl. 2,5,5. Vgl. Bleckmann / Stein (2015), S. 115-117.
- 24) *Si Scholas ad veras veri Christianissimi normas plane reformatas volumus, Gentilium Libros aut esse removendos; aut certe cautius quam hactenus, tractandos.*
- 25) *Christus abnegationem sui docet, illi sui amorem. Christus ad humilitatem vocat, illi magnaminitatem commendant. Christus mansuetos quaerit, illi efferatos faciunt. (Magna Didactica* 25,19, p. 99 Ausgabe Schaller).
- 26) Vgl. *Blake's Poetry and Designs* (2008), selected and edited by M. L. Johnson / J. E. Grant, 2. Aufl., London / New York, S. 349.
- 27) Sarr (2021), S. 15.
- 28) Vgl. Reemtsma (1995).
- 29) Vgl. Bender (2023).
- 30) Rohmann 2016.
- 31) Cic. Brut. 125.
- 32) Sen. Epist. 1,2,5.
- 33) Greg. Thaum. Pan. or. 154f. Am einfachsten heute greifbar in der zweisprachigen Ausgabe von Klein / Guyot (1996).
- 34) Cassiod. inst. 1,1,8.
- 35) Plut., Caes. 22,3.
- 36) Vorbildlich dokumentiert und historisch eingordnet von Bevins (2020).
- 37) *Jenseits von Gut und Böse*, Bd. 2, S. 581 (Ausgabe Schlechta).
- 38) Plut. Aem. 29; synkrisis Aem. et Tim. 42 (2).
- 39) Avg. civ. 1,16-20.
- 40) Vgl. Eich (2021).
- 41) In den *excerpta classica* ist eine von Werner von Koppenfels besorgte Taschenbuchausgabe (Mainz 2011) erschienen (= Erasmus, Julius). Dort auch zum Problem der Zuschreibung des Dialogs (S. 185-191).
- 42) Erasmus, Julius, S. 16: (...) *ego te iamdudum oculis totum collustrans, multam impietatis, nullam in te sanctimoniae notam animadverto. Quid enim sibi vult novus iste comitatus, tam non pontificius? Nam viginti ferme milia tecum adducis, nec ullum in tanta conspicio turba cui vel vultus sit Christianus. Video taiterrimam hominum colluviem, nihil praeter fornices, temetum ac pulverem bombardicum olentium.*
- 43) Erasmus, Julius S. 18: *Suspicor pestilentissimum illum Julium ethnicum ab inferis redisse personatum, ut me rideat; adeo tibi cum illo conveniunt omnia.*
- 44) Markish 1979, S. 47-68.
- 45) Markish 1979, S. 89-138.
- 46) Godin (2016).
- 47) Vgl. dazu Adorno 1990, bes. 321.
- 48) Thomas Morus, Utopia, edd. E. Surtz, J. H. Hester, Complete Works of St. Thomas More, vol. 4, Yale 31974, S. 136.
- 49) Lampe (2019) S. 421-436.
- 50) Im März 2023 hatte eine Ulmer Lehrerin eine Petition gegen die geplante Festlegung von Koeppens Roman als Abitur-Pflichtlektüre initiiert. Gegenstand des Unwillens war die Verwendung eines als rassistisch empfundenen Sprachgebrauchs im Roman. Die Petition fand in kurzer Zeit eine starke Unterstützung. Das Pro und Contra der Forderung wird seitdem in der Öffentlichkeit mit einer gewissen Heftigkeit diskutiert.
- 51) Johnson (1980), S. 399-401.
- 52) Cic. de orat. 1,27.
- 53) Novalis (1978), S. 756, Nr. 34.
- 54) Luserke-Jaqui (2002).
- 55) Vgl. bspw. Calabrese (1998), S. 75-93.
- 56) Petron. 119-124.

ARMIN EICH